

# Buchbesprechungen/ Reseñas Bibliográficas/ Book Reviews

James L. SWAUGER: Rock Art of the Upper Ohio Valley. "Monographien und Dokumentationen - Monographs and Documentations. Die amerikanischen Felsbilder - American Rock Paintings and Petroglyphs". 136 pp. Text, 108 Tafeln. Folioformat. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz (Austria) 1974. öS 750,-.

Diese Monographie behandelt in Felsen geritzte figürliche Darstellungen aus prä- bzw. frühhistorischer Zeit des östlichen Waldlandes Nordamerikas. Auf Grund dieser zeitlichen Einordnung und der Auffindungsbedingungen der Darstellungen gehört das Thema in den Bereich der Archäologie, ist jedoch darüber hinaus, wie das Untersuchungsergebnis vermuten lässt, nicht ganz unbedeutend für die ethnohistorische Erforschung dieser Region. Die von dem Autor als "Allegheny-Monongahela-Upper Ohio drainage" bezeichnete Region umfasst das gesamte Zuflussgebiet der beiden Flüsse Allegheny und Monongahela, die bei ihrem Zusammenfluss den Ohio bilden, sowie den oberen Teil des Ohio selbst. Diese Gebietsabgrenzung begründet Swauger damit, dass man hier von einer prähistorischen kulturellen Homogenität ausgehen könne, die nicht zuletzt in einer topographisch-ökologisch einheitlichen Struktur begründet liegt.

Swauger nennt zwei sich in technischer Hinsicht unterscheidende Darstellungsarten: erstens sogenannte Petroglyphen, vielleicht am besten mit dem Ausdruck Felsritzzeichnungen umschrieben, die durch Kratzen, Hacken oder Schaben in den Felsen eingeritzt wurden; zweitens sogenannte Piktographien, das sind durch farbige Gestaltung ergänzte Petroglyphen. Die Fundstellen beschränken sich auf Gebiete, in denen Sandsteinfelsen vorkommen. Sie wurden von den Herstellern dieser Darstellungen offenbar deswegen bevorzugt, weil sie als Werkzeuge mit grosser Wahrscheinlichkeit nur härtere Steinarten zur Verfügung hatten. Topographisch gesehen findet man die für die Darstellungen benutzten Felsformationen auf Hügeln, an Hängen und an Flüssen, wobei der Standort jedoch keinen Einfluss auf die Art der Ritzzeichnungen hat. Wiedergegeben sind menschliche und tierische Figuren, nicht näher identifizierbare Lebewesen, ausserdem pflanzliche, geräte- und waffenähnliche sowie geometrische Formen nicht bestimmbarer Inhalte. Über Bedeutung und Zweck der Darstellungen im Alltag ihrer Hersteller lassen sich vorläufig nur Spekulationen anstellen, da über deren Lebensbedingungen nur archäologische Befunde vorliegen und über die mit den Darstellungen verbundenen Absichten deshalb nichts bekannt ist.

Die Erforschung dieser Felszeichnungen wurde laut Swauger bisher von der professionellen Forschung vernachlässigt, da sie offenbar nichts mit ihnen anzufangen weiss. Er betrachtet die Darstellungen als die verwirrendste und



unzugänglichste Hinterlassenschaft der nordamerikanischen Indianer, da sie im Gegensatz zu archäologischen Funden keine verwertbaren Daten liefern, die auf der Grundlage archäologisch-ethnologischer Hypothesen ihre Einordnung in eine archäologisch bekannte Kultur dieser Region zulassen würden. Mehr als sonstwo sei man deshalb auf vage Vermutungen und gewagte Hypothesen angewiesen. Darum hätten sich auch vor allem romantisierende Amateure mit der Auffindung und Deutung dieser Artefakte befasst. Dementsprechend sei die Literaturlage trotz relativ vieler Veröffentlichungen, die meist in nicht-wissenschaftlichen Periodika erschienen, von der Substanz her recht dürftig.

Swaugers Monographie stellt die erste wissenschaftlich exakte Untersuchung der bis heute bekannt gewordenen Felszeichnungen dieser Region dar. Sie enthält, wie er sagt, die Summe seines gegenwärtigen Wissens, Verstehens und seiner Spekulationen über diesen Gegenstand. Von insgesamt 30 Fundstellen dieser Region, die Swauger untersuchte, betrachtet er 21 als indianischen Ursprungs, während die anderen seinen Recherchen zufolge nur nicht-indianischer Herkunft sein können. Zum Teil ist das daran zu erkennen, dass es sich um Schriftzeichen des lateinischen Alphabets handelt. Bei figürlichen Darstellungen versuchte Swauger darüber hinaus nachzuweisen, dass V-förmig in den Sandstein eingravierte Zeichnungen mit Metallwerkzeugen, wie sie nur nach dem Eindringen der Weissen zur Verfügung standen, ausgeführt wurden, während die primitiveren Steinwerkzeuge der Indianer U-förmige Rillen ergeben haben sollen.

Swauger macht eine umfassende Bestandaufnahme seines Untersuchungsgegenstandes. In der hier angeführten Reihenfolge gibt er erstens eine genaue Beschreibung der geographisch-topographischen Struktur der Region, informiert zweitens über die allgemeine Forschungslage seines Themas und über das darüber publizierte Material, erläutert drittens den Stand der Hypothesen- und Theorienbildung, führt viertens in die methodischen und technischen Voraussetzungen für die Untersuchung der Felszeichnungen ein, gibt fünftens eine exakte Beschreibung der Darstellungen mit einer tabellarischen Aufgliederung ihrer Inhalte und Formen, macht sechstens - ebenfalls unter Verwendung eines tabellarischen Überblicks - Angaben zur topographischen Lage der Fundstellen und versucht siebtens eine der Forschungslage angemessene Interpretation des Inhaltes der Darstellungen. Der Text wird ergänzt durch eine umfassende Bibliographie und durch 108 Schwarzweiss tafeln, die z.T. aus Landkarten mit einem Überblick über die Lage der Fundstellen und die geographische Struktur der Region bestehen. Zum anderen Teil enthalten sie Photographien, die einen Eindruck von der topographischen Lage der Fundstellen und der Art der Felsformationen vermitteln, sowie im Masstabe gezeichnete bzw. reproduzierte graphische Rekonstruktionen der Darstellungen selbst. Swaugers systematischer und erschöpfender Untersuchung entspricht die verlegerische Leistung bei der Ausstattung des gewichtigen Foliobandes.

Die Frage der Entstehungszeit der Felszeichnungen wirft vor allem auch deshalb Probleme auf, weil sich nicht wie im Westen der USA, wie Swauger her-

vorhebt, Beziehungen zu archäologischen, historischen und ethnologischen Befunden herstellen lassen. Eine Möglichkeit zu ihrer Datierung sieht er darin, dass einige der Darstellungen schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts bekannt sind und in ihrem damaligen Zustand von Mitgliedern französischer Expeditionen in dieses Gebiet beschrieben wurden. Danach seien die Zeichnungen zu jener Zeit in einem hervorragenden Erhaltungszustand gewesen, während sie vom Beginn bis zur Mitte dieses Jahrhunderts von Besuchern als in einem zunehmend schlechteren Zustand befindlich beschrieben werden. Berücksichtigt man diesen Angaben zufolge die Veränderungen an den Zeichnungen seit Mitte des 18. Jahrhunderts, so bleibt nach Swauger zur Datierung ihrer Entstehung nur die späte prähistorische und frühe historische Periode, und zwar die Zeit von circa 1200 bis 1750. Für etwa jene Zeit nimmt man auf Grund archäologischer Befunde innerhalb dieser Region die sogenannte Monongahela-Kultur an, deren Fundstellen zum Teil in den gleichen Gebieten liegen, in denen die Felszeichnungen vorkommen. Deshalb kommt Swauger zu dem Schluss, dass die Träger der Monongahela-Kultur diese Felszeichnungen geschaffen haben könnten.

Eine überraschende formale und inhaltliche Ähnlichkeit hat ein Teil der Felszeichnungen mit den Ritzungen auf Birkenrinde, die die Ojibwa als Gedächtnisstützen für ihre Midewiwin- oder Grand Medicine Society-Zeremonien benutzten und die von Schoolcraft (1853-68), Hoffman (1888, 1891) u. a. aufgezeichnet und veröffentlicht wurden. Deshalb versucht Swauger eine Beziehung zwischen den Birkenrinden-Ritzungen und den Felszeichnungen herzustellen, vermerkt aber, dass in der Ohio-Region, nach allem was bekannt ist, sich nur wenige Ojibwa ganz sporadisch aufgehalten haben. Bei den Herstellern der Felszeichnungen könnte es sich jedoch, so mutmasst der Autor, um Algonkin gehandelt haben, die als Träger der Monongahela-Kultur ebenso Vorfahren der Ojibwa wie anderer historisch bekannter Algonkin-Völker, etwa der Shawnee, waren, die in historischer Zeit in dieser Region lebten. Swaugers Schlussfolgerung lautet deshalb, dass das Algonkin sprechende Volk der Monongahela-Kultur, das diese Felszeichnungen herstellte, mit grosser Wahrscheinlichkeit aus den Vorfahren der Shawnee bestand, die eine Reihe religiöser Symbole mit den frühen Ojibwa und anderen Algonkin-Völkern gemeinsam hatten, sie in historischer Zeit aber nicht mehr besaßen, während die Ojibwa solche Symbole bis weit in die historische Zeit hinein für ihre religiösen Zeremonien bewahrten. Diese Schlussfolgerung ist zwar empirisch nur schwach belegt, aber angesichts der überaus schwierigen Forschungslage durchaus vertretbar. Der Autor ist deshalb bemüht, diesen Schluss in aller Offenheit in seiner Fragwürdigkeit zu belassen. Er will damit nur einen Anstoss geben und hofft, dass zukünftige Forschungen einen Schritt näher an die Herkunft und Bedeutung dieser Felszeichnungen führen.

Egon Renner

Axel SCHULZE - THULIN: Weg ohne Mokassins. Die Indianer Nordamerikas heute. 366 pp., 55 Abb., 1 Karte. Droste Verlag. Düsseldorf 1976. DM 38,-.

In der Fülle der Literatur über die Situation der heutigen Indianer Nordamerikas besitzt das Werk von Axel Schulze-Thulin einen besonderen Wert. Der Autor bietet eine objektive Überschau zu diesem Thema, in der aber erfreulicherweise eine persönliche Anteilnahme - schon aus der Widmung "Für den unbekanntem Indianer" - zu erkennen ist. Leiter der Amerika-Abteilung des Linden-Museums in Stuttgart, hat der Verfasser als Herausgeber der Zeitschrift "Amedian" viel für die "ersten Amerikaner" getan. Seine Kenntnis der Zustände in neunzehn Reservationen beruht auf eigenen Forschungen, die er seit den sechziger Jahren unternommen hat.

Daher ist sein Werk sowohl für den interessierten Laien wie für den Wissenschaftler von grosser Bedeutung. Mit Recht wendet sich der Autor gegen die Klischee-Vorstellungen von Indianern in Film und Fernsehen, gegen populärwissenschaftliche Bücher und diejenigen Anthropologen, die - leider - Indianer nur als reines Studienobjekt betrachten. Völkerkundler sollten mehr mit dem Herzen denken (pp.29, 32).

Besonders wichtig ist die Feststellung, dass es den Indianern des "American Indian Movement" (AIM) nicht um einen politischen Konflikt - wie man fälschlich in Europa angenommen hat -, sondern um einen kulturellen Kampf geht (p. 33); diese Aussage haben auch unabhängig voneinander Mitglieder des AIM, wie Spotted Eagle, Dennis Banks und die Brüder Bellecourt bei ihren Vorträgen in Berlin und Paris bestätigt. Der Bezug auf das kulturelle Erbe wird bei Schulze-Thulin deutlich herausgestellt. Ebenso ist es erfreulich, dass der Autor sich gegen die museale Ausstellung von Knochen und anderen Relikten wendet, von denen die Indianer meinen, sie sollten in der Mutter Erde vergraben werden, da sie oft auch eine religiöse Bedeutung haben (pp.24, 30).

Dass die Indianer nach einem "Lasst-uns-in-Ruhe-Gesetz" verlangen (p.30), ist durchaus verständlich, doch dürfte eine Arbeit, wie die von Schulze-Thulin, einen für die Indianer positiven Beitrag bedeuten. Sehr klar schildert er auch den Unterschied, der in den Vorstellungen Weisser und Indianer im Zusammenleben mit der Natur besteht (pp.32 f.), wie auch Werner Müller in seinen Büchern "Geliebte Erde" (1972) und "Indianische Welterfahrung" (1976) die für den Indianer notwendige Harmonie mit der Umwelt betont, in der Tiere, Pflanzen und Menschen als gleichwertige Geschöpfe angesehen werden.

Die zwiespältige Situation der Indianer wird ergreifend in einem Brief deutlich, den ein Pueblo-Indianer an einen Freund geschrieben hat:

"Jetzt trage ich die Kleidung des Weissen Mannes.  
Ich spreche die Sprache des Weissen Mannes.  
Ich singe den Gesang des Weissen Mannes  
und seinem Weg folge ich.

Wenn ich zu Besuch im Haus meiner Mutter bin,  
blicke ich über die Mesa und das Pueblo,  
die Stadt der Träume, nach Westen  
und sehe die Sonne versinken...  
...Ich ging in die Welt des Weissen Mannes.  
Während ich hier sitze,  
schleicht sich die Welt meiner Ahnen zurück" (p.77).

Obwohl dieser Indianer in der Welt der Weissen lebt, erkennt man noch die Schönheit der Pueblo-Dichtung und die Trauer, sich in eine Gemeinschaft begeben zu haben, die ihm fremd ist.

Typisch für das "Indianer-Klischee" sind die von Indianern gegebenen Antworten auf die Frage "Indianer sein, was ist das eigentlich ?" (p. 68 f.): " Im Fernsehen John Wayne zu beobachten, wie er mit einem einzigen Colt und einem Messer 50 Leute deiner Art auslöscht." - "Dass dir jedes Jahr ständig mindestens ein Dutzend Missionare mit zwölf verschiedenen christlichen Glaubensbekenntnissen nachlaufen und versuchen, deine Heidenseele zu retten." - "Dass dir jeder dritte Weisse, mit dem du sprichst, von seiner Grossmutter erzählt, die eine richtige Cherokee-Prinzessin gewesen sei."...

Die Tatsache, dass "Grundbesitz heutzutage die einzige grössere Gelegenheit ist, um Geschäfte zu machen und zu Wohlstand zu kommen" (p.167), ist im Jahresbericht der "Bank America Realty Investors Trust" ausgesprochen worden. Aus dieser Einstellung der Weissen heraus ist Indianern vor allem in den letzten fünfzig Jahren in Verträgen versprochenes Land wieder fortgenommen worden; erst in jüngster Zeit konnten einige Stämme durch Gerichtsverhandlungen - nach Eisenhowers negativer Einstellung den Indianern gegenüber, dann aber besonders mit Unterstützung Nixons - geringe Teile ihres Gebietes wiedergewinnen. Die Lage wird durch die folgenden Worte des Irokesen-Führers "Mad Bear" Anderson beschrieben: "Nun, der Weisse Mann besitzt unser Land aufgrund der Verträge. Wenn er die Verträge bricht, gelten sie nicht mehr. Das kommt uns gerade recht. Denn wenn die Verträge null und nichtig sind, dann ist auch dem Besitzanspruch des Weissen Mannes auf Amerika der Boden entzogen. Also können wir es wieder in unseren rechtmässigen Besitz nehmen" (p.166).

Schulze-Thulin kennzeichnet dieses Zitat als Beweis dafür, "dass bei aller Not die Indianer nie ihren Humor verlieren" (p.166). Im Zusammenhang damit stehen wohl auch die meist makabren Witze, die bei fast allen nordamerikanischen Indianern verbreitet sind (p.67 ff.); so heisst es z.B., dass die weissen Amerikaner nur zum Mond geflogen seien, um festzustellen, ob man auch dort Indianern Land wegnehmen könne; sehr rührend ist wiederum die Bitte eines Cree - die sogar in der deutschen Presse veröffentlicht wurde -, die Mondfahrer möchten das Kaninchen dort oben grüssen.

Reservationsland wurde vor allem dann für Weisse interessant, wenn es Bodenschätze, besonders Erdöl- und Gasvorkommen aufwies; nur z. T. durften In-

dianer davon profitieren (p. 218 ff.). Ebenso wird das schöne Kunsthandwerk der Indianer als Vorbild z. B. in Hongkong und Japan benutzt und nach Europa verhandelt, ohne dass die eigentlichen Schöpfer zuvor um ihre Einwilligung gebeten worden wären.

Das tragische Kapitel in der Geschichte Nordamerikas, das die Behandlung der Indianer betrifft, dürfte leider noch lange nicht abgeschlossen sein; es ist zu begrüßen, dass Indianer – nach langer Resignation – als auch Weisse endlich eine Initiative ergreifen und für die Rechte der Ureinwohner Amerikas eintreten.

Das Werk Schulze-Thulins mit seiner erstaunlichen Fülle von Informationen wird durch eine Karte der USA mit den "Indianerreservationen und -gemeinden", eine Übersicht indianischer Organisationen, Zeitungen und Feste, Personen- und Sachregister, 55 – allerdings z. T. nicht sehr gut reproduzierte – Abbildungen, darunter Karten wie z. B. die "Vertreibung der Indianerstämme nach Oklahoma" oder die "Indianerverträge Kanadas" bereichert. Jedem, der für die Lage der heutigen Indianer Nordamerikas einen zuverlässigen Überblick gewinnen möchte, kann das Buch von Schulze-Thulin sehr empfohlen werden.

Anneliese Mönnich

Samuel FASTLICHT: Tooth Mutilations and Dentistry in Pre-Columbian Mexico. 164 pp., 125 z. T. farbige Abb. Buch- und Zeitschriften-Verlag "Die Quintessenz". Berlin 1976. DM 102,90.

Wohl zum ersten Male sind hier die archäologisch nachweisbaren Spuren der vorkolumbischen Zahnheilkunde im mittelamerikanischen Raum in einem grundlegenden, mit prachtvollen Farbaufnahmen vorbildlich ausgestatteten Werk zusammengefasst. Der Verfasser, Orthodont in Mexico-City und begeisterter, aber auch anerkannter Archäologe, stützt sich auf eigene gründliche Untersuchungen und die vorliegenden Quellen von der Zeit der spanischen Eroberung bis in unsere Tage.

Dem Buch ist eine Einführung von Alfonso Caso vorangestellt, der es als Scheitelpunkt der Veröffentlichungen eines "distinguished researcher" bezeichnet, in welchem die Ergebnisse früherer Untersuchungen zusammengefasst und durch neuere Erkenntnisse ergänzt werden. Caso richtet an die paläodontologische Forschung die – noch unbeantwortete – Frage nach Sinn und Zweck der "tooth mutilations", jener Zahnverstümmelungen, die er an anderem Orte "nicht als ein Zeichen von Unkultur, sondern als Charakteristikum einer anderen Kultur" betrachtet wissen will, die wir also, je nach Standpunkt, auch als Zahnverzierungen bezeichnen können.

Diese Mutilationen bestehen einerseits in kunstvollen Zahnfeilungen, wie sie in solcher Präzision und Vielfalt der Form bei keinem Naturvolk Afrikas oder Asiens gefunden wurden, andererseits in Einlagefüllungen (Inlays) aus Halbedel-

steinen, die mit unwahrscheinlicher Passgenauigkeit in entsprechend vorbereitete Kavitäten auf der Vorderfläche von Frontzähnen ganz wie in unseren Tagen mit Zement eingefügt waren. Es scheint kaum vorstellbar und ist doch Tatsache, dass all diese kleinen Kunstwerke mit steinzeitlichem Gerät gefertigt worden sind. Die Feilungen wurden noch zur Zeit der Conquista sowohl im aztekischen als auch im Maya-Bereich - hier berichtete als einziger Zeitgenosse Diego de Landa davon - ausgeführt, während die Inkrustationen nur an Fossilien gefunden werden, die aber bis in vorchristliche Jahrhunderte zurückreichen. Wir erfahren auch von der Verwendung eines noch ungeklärten mineralischen Füllmittels (vielleicht zum Ersatz verlorengegangener Halbedelsteine?), dagegen sprengt ein besonderes Kapitel über die häufig verwandte Jadeit - korrekter: das Jadeit - etwas die durch das Thema abgesteckten Grenzen.

Neben diesen technischen Leistungen, die aber in keinem Falle therapeutischen Zwecken gedient haben, lernen wir eine Reihe von frühen stomatologischen Rezepten und Behandlungsvorschriften kennen, die von eifrigen Chronisten, meist Mönchen, nach der Conquista gesammelt worden sind. In ihrem Gemisch von rational-empirischer Therapie mit magischen Anschauungen entsprechen sie durchaus den Überlieferungen der frühen Heilkunde unseres und des orientalischen Kulturkreises.

Dank seiner kritischen Einstellung zerstört der Autor manche aus zahnärztlichem Wunschdenken entstandene Legende. So wird die von prominenten Autoren angenommene Replantation kombiniert mit einer Wurzelspitzenresektion am oberen Incisivus eines fossilen Kiefers ebenso entkräftet wie die angebliche Maya-Brücke, ein zwischen zwei untere Molaren eingeklemmtes Stück Jade, das dort vermutlich ungewollt seinen Platz gefunden hat durch den rituellen Brauch, den Mund der Toten für das andere Leben mit Edelsteinen auszustatten.

In einem Anhang werden paläodontologische Befunde veröffentlicht. Wie bei allen jungsteinzeitlichen Gebissen findet sich auch bei den präkolumbischen Indianern eine starke Abkauung, auch bereits Karies, die in der Altsteinzeit äusserst selten ist, und alveolärer Abbau. Häufig sind die Schneidezähne schaufelförmig gestaltet, wie wir es als Rassenmerkmal vor allem bei mongolischen Völkern finden, ein weiterer Beweis für die heute allgemein anerkannte Theorie, dass der erste "Indianer" vor 30 000 bis 40 000 Jahren als perfekter Homo sapiens über eine Land- oder Eisbrücke in der Beringstrasse aus dem nordöstlichen Asien in die Neue Welt übergewechselt ist und nachfolgende Gruppen sich von hier bis ins südliche Feuerland verbreitet haben. Impaktierte oder nicht angelegte Zähne und andere Anomalien finden sich an einem Schädelmaterial, das als Produkt der kultischen Menschenopfer der Azteken im Übermass zur Verfügung steht, ebenso häufig wie bei der gegenwärtigen Population. Die einmaligen odontologischen Leistungen der mesoamerikanischen Urbevölkerung, die schon vor Jahrtausenden vielleicht aus kultischen oder hierarchischen, vielleicht auch nur aus kosmetischen Motiven ausgeführt worden sind, verdienen stärker als bisher unsere Aufmerksamkeit. Das hier besprochene Buch ist dafür ein vorzüglicher Wegweiser.

Walter Hoffmann-Axthelm

Mario ERDHEIM: Prestige und Kulturwandel. Eine Studie zum Verhältnis subjektiver und objektiver Faktoren des kulturellen Wandels zur Klassengesellschaft bei den Azteken. "Kulturanthropologische Studien zur Geschichte", Band 2. 122 pp. Focus-Verlag. Wiesbaden 1973. DM 22,-.

Das Anliegen dieses Buches ist die Untersuchung des Phänomens Prestige in seiner historisch inhaltlichen Ausprägung in der aztekischen Kultur. Da sich Erdheim für die deduktive Methode entschieden hat, nimmt allerdings die Behandlung der formalen, theoretischen Aspekte des Prestiges etwa die Hälfte der Arbeit ein. Seine zentrale Fragestellung bezieht sich auf die Problematik des Verhältnisses objektiver sozio-ökonomischer Bedingungen zu ideologischen, spezifisch inhaltlichen und subjektiven Faktoren. Der Vielschichtigkeit dieser Problematik entsprechend verwendet Erdheim mehrere methodische Ansätze. Von einer marxistischen Grundposition ausgehend, stellt Erdheim die sozio-ökonomischen Verhältnisse in den Vordergrund, während er mit Hilfe eines strukturalistischen Ansatzes diejenigen unbewussten Strukturen herausarbeiten will, die den Zusammenhang zwischen den Subjekten und ihrer Kultur herstellen. Mittels der hermeneutischen Methode will er in den Bereich des subjektiven Erlebens eindringen. Die ethnologische Position soll schliesslich die ganzheitliche kulturelle Dimension des Prestiges in ihrem wechselseitigen Verhältnis zu den anderen Aspekten der Gesellschaft erfassen. In bezug auf diese ganzheitliche Methode beruft sich Erdheim vor allem auf Marcel Mauss, der in seinem "Essai sur le don" den Begriff des "fait social total" als "einer sich auf die Gesamtheit der Kultur beziehenden Erscheinung" entwickelte. Eine erstaunliche Entsprechung dazu findet sich auch bei Georg Simmel in dessen "Philosophie des Geldes", auf die sich Erdheim ebenfalls beruft.

Ausserdem wird das Thema des Kulturwandels in die Diskussion eingeführt. Erdheim fragt danach, mittels welcher Mechanismen die unbewusste Dynamik einer gesellschaftlichen und kulturellen Situation auf die einzelnen Menschen übertragen wird, und wodurch der Wandel zustande kommt. Das Phänomen des Prestiges hat er gerade deshalb zum Kernpunkt seiner Analyse ausgewählt, da an ihm das Verhältnis subjektiver und objektiver Faktoren im Rahmen der historischen Entwicklung besonders deutlich sichtbar gemacht werden kann (p. 18).

Erdheim definiert "Prestige" als das "Wissen, welches die Angehörigen der Bezugsgruppe eines Individuums von seiner Vorbildlichkeit haben" (p. 27). Dabei unterscheidet er zwischen dem "Sinn" und der "Funktion" des Prestiges, wobei er hervorhebt, dass beide in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen. Während die Analyse des Sinns zur Suche nach den subjektiven Motiven des Erwerbs des Prestiges führt, soll die "Funktion" seine objektive Rolle in Wirtschaft und Gesellschaft aufdecken. Die Verhältnisse: Wert-Wirklichkeit, Wirtschaft-Gesellschaft-Religion, Sinn-Funktion, Individuum-Gesellschaft sollen als "eine Art Koordinatensystem verwendet (werden), um den Kulturwandel in seiner inneren Dynamik zu analysieren und dabei die wandelnde Funktion des Prestiges zu erkennen" (p. 44).

Wieder Autor am Anfang des Buches bemerkt, birgt der von ihm verwendete Methodenpluralismus Gefahren in sich, die sich nicht immer auflösen lassen.

Vor allem betrifft dies die Begriffsvielfalt, die nicht immer zur Deckung gebracht werden kann (p. 14). Andererseits ist Erdheims Versuch gerade deswegen besonders interessant und wirft eine Vielzahl wichtiger Fragestellungen auf. Es handelt sich hierbei um einen leider viel zu selten begangenen Weg innerhalb der Mexikanistik.

Im zweiten Teil der Arbeit wird auf das aztekische Material eingegangen. Die Darstellung ist zielbewusst und systematisch auf die im ersten Teil erarbeitete Problematik des Prestiges ausgerichtet. Erdheim unterscheidet wieder zwischen den subjektiven Momenten der Erfahrung des Prestiges, welche sich direkt aus den überlieferten Quellen des 16. Jahrhunderts erschliessen lassen, und seinen objektiven Bedingungen. Seine Analyse altaztekischer Gedichte und Heldengesänge in bezug auf die in ihnen enthaltene Erfahrung des Prestiges erweist sich in diesem Zusammenhang als besonders fruchtbringend.

Die aztekische Gesellschaft liess das höchste Prestige den Kriegern zuteil werden. Dieser Berufsstand bildete zugleich die herrschende Klasse des Imperiums. Aber auch der Stammesgott Huitzilopochtli war der Prototyp des Kriegers. Als erfolgreich galt derjenige Krieger, welcher für seine Gemeinschaft möglichst viele Gefangene gemacht hatte, die er dann im Kult opferte. Herrschaft, Tribut, Krieg und Opferung bildeten einen einheitlichen Komplex. Kult und Religion stellten den Krieg als eine Notwendigkeit dar, als den Beitrag, den die Menschen zur Erhaltung des Kosmos zu leisten hatten. Mit der sich wandelnden politischen Situation der Azteken wurden die religiösen Feste zunehmend zu einem Akt der Selbstdarstellung der Krieger, und damit zu einem Beweis für ihre gesellschaftliche und religiöse Notwendigkeit. Diese Ideologie wird von Erdheim, unter besonderem Bezug auf die Blumenkriege, folgendermassen charakterisiert: "... Indem man diesen Krieg letztlich im Mythos fundierte, entzog man ihn und die Hierarchie, die er begründete, dem historischen Wandel. Diese Kriege führten ... der Gesellschaft ständig vor Augen, wie sehr sie auf die Krieger angewiesen war, und solange man an die mythische Notwendigkeit dieser Kämpfe glaubte, war die Stellung der Krieger natürlich uneinnehmbar." Wesentlich daran ist, dass dadurch der Kulturwandel gleichsam eingefroren werden sollte (p. 69).

Damit geht Erdheim zur Analyse der objektiven Momente des Prestiges im Verhältnis zu den Konsens- und Gewaltstrukturen der aztekischen Gesellschaft über. Für die Frühzeit der aztekischen Geschichte postuliert er eine segmentäre Gesellschaftsform, deren Grundlage Reziprozitätsstrukturen waren, die sich aber nach der Eroberung von Azcapotzalco und dem Vertrag von Itzcoatl zu einer Klassengesellschaft hinentwickelt. Die Eroberungskriege spielen eine wesentliche Rolle im Prozess der wachsenden sozialen Differenzierung sowie der Festigung der Herrschaft der Krieger. Damit aber wandelt auch das Prestige seine Funktion. Während es anfangs, in der auf Gegenseitigkeit beruhenden Gesellschaftsform, unmittelbar mit der Herrschaft verbunden war, übernimmt es dort, wo die Gewaltanwendung zur Grundlage der Herrschaft wird, die Aufgabe, diese Gewalt zu verschleiern (p. 89). Mit dem Prestige wandeln sich auch die Funktionen anderer Institutionen, die in Zukunft auch der Verschleierung der Gewalt als Basis der neuen Herrschaft dienen.

In diesem Zusammenhang wird auch die Rolle der Kaufleute in ihrem Verhältnis zu den Kriegerern untersucht. Erdheim fragt sich nach den Gründen, warum diese soziale Gruppe trotz ihrer zweifellosen wirtschaftlichen Bedeutung keine Rolle im politischen Leben spielte, und kommt zu dem Schluss, dass sie vor allem ihr "falsches Bewusstsein" davon abhielt, in einen offenen Konflikt mit der herrschenden Kriegerklasse zu treten. Die Kaufleute identifizierten sich bewusstseinsmässig in einem hohen Grade mit den Kriegerern, und strebten nach dem Prestige der Krieger. Das Prestige erweist sich in diesem Zusammenhang neuerlich als Instrument der Herrschaft, indem es mithilft, das Selbstverständnis der Herrschenden auch anderen Gruppen aufzuzwingen (p. 99). Dasselbe, wenn auch in begrenzterem Ausmass, kann von den Handwerkern und anderen Berufsgruppen gesagt werden; auf letzteren Aspekt geht Erdheim allerdings nicht näher ein.

Beim Verhalten der Kaufleute wird ausserdem deutlich, wie das Prestige auch den wirtschaftlichen Wandel aufhielt und damit zur Reproduktion der bestehenden ökonomischen Verhältnisse beitrug; dies betrifft vor allem die verschwenderischen Güterverteilungen in den Festen der *pochteca*, die eine mögliche Akkumulation verhinderten. Andererseits wurde die herrschende Kriegerklasse zunehmend von den Luxusgütern abhängig, welche die Grosskaufleute importierten. Diese geänderten Verhältnisse wurden zwar einstweilen durch das falsche Bewusstsein der Kaufleute verschleiert, aber der Konflikt verschärfte sich zunehmend.

Erdheims allgemeine Charakterisierung der aztekischen Wirtschaftsform vor der Conquista ist nur kurz gefasst, ist jedoch sehr wichtig für seine Argumentation (p. 107-110). Danach wurde die Produktion von Gebrauchsgütern im Zentrum des Imperiums vernachlässigt. Tribut war der wichtigste Mechanismus, durch den die Gebrauchsgüter nach Tenochtitlan gelangten; auch der Handel nahm eine untergeordnete Stellung ein. Diese Verhältnisse führten zu einem *circulus viciosus*, in welchem die Gesellschaft immer abhängiger von den Tributen und damit der Herrschaft der Krieger wurde. Erdheim betont, dass diese Züge im allgemeinen typisch für Kriegerkulturen sind, da diese für ihre Reproduktion auf andere Kulturen angewiesen und wirtschaftlich nicht autonom sind. Während dadurch eine relativ starke Entwicklung des Oberbaus ermöglicht wird, wird dagegen der wirtschaftliche Fortschritt, besonders im Bereich der Produktivkräfte, gehemmt. Diese Umstände können auch relativ leicht zum Zusammenbruch solcher Kulturen führen, ganz so wie dies am Beispiel der Azteken zu sehen ist. In diesem Rahmen spielte das Prestige bei den Azteken eine wesentliche, aber doppeldeutige Rolle, indem es einerseits zur Aufrechterhaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung beitrug und andererseits die fortschreitende Differenzierung, also die Ausbildung derjenigen objektiven Bedingungen förderte, welche die Spannungen innerhalb der Gesellschaft verschärfen.

Besonders interessant erscheint der Versuch Erdheims, an Hand eines "fait social total", wie ihn das Prestige darstellt, zu einer wesentlichen Charakterisierung der gesamten Kultur zu gelangen. Die Einsichten, die auf diese Weise

über die aztekische Gesellschaft gewonnen werden, entsprechen den Ergebnissen detaillierter Einzeluntersuchungen auf verschiedenen Teilgebieten, die aber wohl selten zu einer solchen Zusammenschau gelangen. Die Arbeit liefert den besten Beweis dafür, wie nützlich die systematische Anwendung theoretischer Konzepte für die Erfassung eines bruchstückhaften Materials, wie es das über das Alte Mexiko ist, sein können. Die Analyse Erdheims lässt sich auch auf andere Aspekte der aztekischen Ideologie ausweiten, wie z.B. das Kultwesen, das ebenso wie das Prestige ein "fait social total" war.

Wohl begibt sich Erdheim in viele Fragen, die sehr kontroversiell sind, und bei denen es andere Interpretationsmöglichkeiten über das Wesen der aztekischen Institutionen gibt. Nach seiner Interpretation war der Krieg das beherrschende Merkmal sowohl der aztekischen Wirtschaft (Eroberungsfeldzüge, Tributwesen), der Gesellschaftsstruktur (die Krieger als herrschende Klasse) als auch der Religion, in der Menschenopfer und Verherrlichung des Krieges eine hervorragende Rolle spielten. Demnach werden weder die Möglichkeit eines Fortschritts im Bereich der Produktivkräfte oder der Organisation der Produktion, welche zur Konsolidierung des aztekischen Reiches beigetragen haben mögen, noch die Existenz anderer politischer Kräfte innerhalb der herrschenden Klasse in Betracht gezogen. Die weittragenden Implikationen der Kriegerherrschaft und des Tributwesens für die Gesellschaftsstruktur und die politische und wirtschaftliche Organisation des Reiches werden nicht eingehender behandelt. Während Erdheim die subjektiven Faktoren des Prestiges besonders gründlich analysiert, bliebe über die objektiven sozio-ökonomischen Faktoren noch viel zu sagen. Allerdings wäre dann der Umfang der Arbeit bedeutend angewachsen, und vielleicht hätte die spezifische Argumentation Erdheims an Klarheit verloren.

Ein weiterer kontroversieller Punkt betrifft die Frage des "aztekischen Kulturwandels". Bekannterweise haben einige Autoren, unter ihnen vor allem Paul Kirchhoff, einen so raschen Kulturwandel innerhalb von 200 Jahren bestritten und darauf hingewiesen, dass die Vorfahren der Azteken sowohl bereits den Bodenbau mit Bewässerung als auch ein gewisses Ausmaß an interner Stratifizierung gekannt haben. Die Frage der Wanderung bleibt nach wie vor ungeklärt, und mag in erster Linie ein politischer Mythos gewesen sein. Es ist demnach problematisch, hier von der "Entstehung einer Klassengesellschaft" zu sprechen. Man sollte vielmehr trachten, die aztekische Geschichte, und somit ihren Kulturwandel, mit ihren etwa 200 Jahren gegenüber dem Hintergrund der Entwicklung der mesoamerikanischen Hochkultur, die sich zumindest ab dem 2. Jahrtausend vor Christus zu entfalten begann, zu sehen. Bei einer solchen Betrachtungsweise ergibt sich eine Dialektik zwischen dieser Tradition, die Jahrtausende überdauert hat, und den individuellen Schicksalen einzelner Völker, die in ihr eine Rolle gespielt haben. Allerdings ist es in diesem Sinne wieder sicher berechtigt, bei den Azteken ganz konkret von der "Entstehung" und Konsolidierung der Herrschaft ihrer Kriegerklasse zu sprechen, und Erdheim gibt auch nirgends vor, von der Entstehung der Klassengesellschaft an sich zu handeln. Auch der Handel ist eine sehr alte Institution im mesoamerikanischen Hochkulturgebiet, nur die aztekischen Kaufleute in ihrer besonders

starken Unterordnung unter den Staat sind ein spezifisch aztekisches Phänomen. Vielleicht hat der Handel in anderen politischen Einheiten oder zu anderen Zeiten auch eine grössere Rolle gespielt, und haben sich die Kaufleute mehr gegenüber den Kriegern durchgesetzt, allerdings immer im Rahmen einer präkapitalistischen Wirtschaftsform.

Vielleicht wird man Erdheim von der Mexikanistik her vorwerfen, dass er nur die wichtigsten Chronisten des 16. Jahrhunderts verwendet und nicht das gesamte Quellenmaterial erschöpfend durchgearbeitet hat, oder dass er sich bei Sahagún nicht auf alle zur Verfügung stehenden Ausgaben, sondern hauptsächlich auf die deutsche Ausgabe von Schultze Jena stützt, die von der Übersetzerin oft kritisiert worden ist. Dieser Mangel an Quellenkritik lässt sich wohl feststellen, hat jedoch die Analyse, um die es dem Autor geht, nicht wesentlich beeinträchtigt. Die Stärke des Buches besteht in seiner äusserst vielschichtigen und breit angelegten Interpretation sowie in der Schärfe seiner Analyse. Derartige Arbeiten liegen über das Alte Mexiko bisher äusserst wenige vor. Erdheims Versuch, in die Vorstellungswelt der Azteken einzudringen und die Wechselbeziehung zwischen ihrer Ideologie und den objektiven gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen zu ergründen, muss jedenfalls als ein besonders interessanter und anregender Beitrag sowohl zur Mexikanistik als zur allgemeinen ethnologischen Theorie angesehen werden.

Johanna Broda

Hanns J. PREM: Matrícula de Huexotzinco (Ms. mex. 387 der Bibliothèque Nationale Paris). Edition - Kommentar - Hieroglyphenglossar. Einleitung: Pedro CARRASCO. 718 pp. mit 798 Abb. und 2 Karten. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz (Austria) 1974. öS. 1.600,-.

Zu den wertvollsten der im "Fonds mexicain" der Pariser Nationalbibliothek vereinigten Handschriften gehört zweifellos die "Matrícula de Huexotzinco", die trotz ihrer seit langem bekannten grossen Bedeutung bis jetzt auf eine Veröffentlichung und fachwissenschaftliche Bearbeitung warten müssen. Die in dem 568 Blatt starken Bande enthaltenen Dokumente - insgesamt 72 an der Zahl - stehen ausnahmslos mit der Volkszählung in direktem Zusammenhange, die in jener Provinz zu Beginn des Jahres 1560 aus fiskalischen Gründen durchgeführt wurde.

Wie die Bewohner von Tlaxcala hatten auch die Huexotzinca vierzig Jahre zuvor an der Seite der Conquistadoren gekämpft, doch waren ihnen von den neuen Herren des Landes keine vergleichbaren Privilegien zuteil geworden. Vielmehr hatte die der Provinz auferlegte Tributlast in den folgenden Jahrzehnten eine stete Steigerung erfahren. Als die Steuern im Jahre 1558 erneut erhöht werden sollten, erhoben die Indianer bei der Audiencia Einspruch, woraufhin eine neue, genaue Zählung aller Steuerpflichtigen angeordnet wurde. Die lokale Verwaltung erhielt die Anweisung, Diego de Madrid, dem Beauftragten der Audiencia, dabei die notwendige Hilfe zu leisten.

Die in dem Pariser Manuskriptband erhaltenen Dokumente gestatten, die Durchführung des neuen Zensus in ihren einzelnen Phasen zu verfolgen. Die erste Gruppe, den Vorgang einleitende Aktenstücke, deren frühestes das Datum des 24. Oktober 1559 trägt, besteht aus 35 Dokumenten, denen als Kernstück die eigentliche Matrikel (Dokument 36), die von den Indios erstellt, jeweils mit der entsprechenden Namensglyphe versehene Personenliste ("padrón") folgt, die nicht weniger als 429 Blatt - also über drei Viertel des Gesamtinhaltes - füllt. Die restlichen Schriftstücke (Dokument 37-72) behandeln eine erbetene Fristverlängerung sowie die Durchführung und die Ergebnisse der Zählung mit anschliessenden Zeugenaussagen.

Während die in der üblichen Kanzleischrift des 16. Jahrhunderts geschriebenen Dokumente der ersten und dritten Gruppe vom Herausgeber transkribiert worden sind, wird die so wichtige Personenliste vollständig abgebildet. Die Wiedergabe der Codexseiten im Format 31,5 x 21,5 cm erfolgt dabei in annähernd halber Grösse des Originals, wodurch jeweils zwei Seiten des Manuskriptes auf einer Tafel Platz finden. Auch in dieser Verkleinerung bleiben die von indianischer Hand so sorgfältig ausgeführten Zeichnungen - in erster Linie Vollfiguren und Profilköpfe mit den Begleitglyphen - gut erkennbar. Damit ist die ganze "Matrícula de Huexotzinco" erstmalig und zwar in hervorragender Wiedergabe der Forschung zugänglich gemacht worden, wofür dem Herausgeber wie dem Verlag gleichermassen Dank gebührt.

Hanns J. Prem, dessen Interesse für die "Matrícula" bereits vor rund zehn Jahren durch Günter Zimmermann, seinen damaligen Lehrer, geweckt worden war, hat sich jedoch nicht auf die Editionsarbeit beschränkt, sondern mit seinem Kommentar den entsprechenden Rahmen geliefert und zudem ein Glossar aller in der Matrikel vorkommenden Glyphen erstellt. Für die letztere Aufgabe konnte H. J. Prem auf seine im Jahre 1967 erschienene Dissertation "Die Namenshieroglyphen der Matrícula von Huexotzinco" zurückgreifen. Die auf europäischem Papier geschriebenen Dokumente besitzen eine durchlaufende alte Paginierung, die freilich nur mehr von fol. 464 bis fol. 1032 reicht, von denen sieben Blätter - wahrscheinlich ihrer Illustrationen wegen - zu unbekannter Zeit herausgelöst worden sind. Weder der Verbleib dieser Blätter noch das Schicksal der fehlenden ersten Hälfte der Handschrift, über deren Inhalt keinerlei Angaben vorliegen, sind bekannt. Recht deutlich lässt sich dagegen die Geschichte der "Matrícula" seit den Tagen Boturinis verfolgen, der den Codex in seiner 1764 erschienenen "Idea de una Nueva Historia General" als ihm gehörig aufführt. Noch im Jahre 1804 müssen sich die Dokumente, wie aus einem bislang unveröffentlichten Inventar Ignacio de Cubas hervorgeht, in der beschlagnahmten, dem Verfall preisgegebenen Sammlung des Cavaliere befunden haben, um dann ihren Weg über den Ozean zu nehmen. In einem kurzen Bericht, der 1829 in der Münchener Zeitschrift "Das Ausland" erschien, wird unter einigen "höchst interessanten mexicanischen Manuskripten", die von der Pariser Bibliothek erworben werden konnten, auch die "Matrícula" genannt. Der unbekanntere Verfasser der Notiz bemerkt sehr sachkundig, ihr besonderer Wert läge in den "etwa 10 000 Hieroglyphen mit ihrer Aussprache". Eine eingehendere Würdigung der Handschrift durch José F.

Ramírez im Jahre 1855 blieb unveröffentlicht; das Interesse Brasseur de Bourbourgs an ihr war oberflächlich. Eduard Seler, dem die "Matrícula" wohl-bekannt war, hat zwar den Anfang der Personenlisten kopiert, scheint jedoch niemals eine Gesamtveröffentlichung bzw. Auswertung ins Auge gefasst zu haben.

Wie schon der Anonymus im "Ausland" bemerkt hat, liegt die aussergewöhnliche Bedeutung der "Matrícula" in dem reichen Material, das die den Personenlisten beigegebenen Namensglyphen für das tiefere Verständnis der alt-mexikanischen Bilderschrift liefern, deren Forschungsgeschichte seit der Zeit J. M. A. Aubins, Aufbau und Funktionsweise H. J. Prem kurz umreißt (S. 512-518, 525-530). Das bereits oben erwähnte, ungemein sorgfältig gearbeitete Glossar, das mehr als 140 Seiten füllt, ist in sehr glücklicher Weise noch durch die in der "Historia Tolteca-Chichimeca" vorkommenden Glyphen bereichert worden. Die in das Glossar eingearbeitete Dezimal-Umschrift einer in 12 Grossbereiche aufgegliederten Begriffsklassifikation erleichtert die Benutzung. Da die bereits vorliegenden Hieroglyphenkataloge von Aubin, Dibble, Barlow/Mac Afee und Nowotny - wie nicht anders zu erwarten - einbezogen worden sind, liefert das Glossar die zuverlässige Grundlage für alle künftigen Versuche, nicht kommentierte Personen- und Ortsglyphen in anderen, noch unbearbeiteten frühkolonialen Handschriften einer Deutung zuzuführen.

Neben der ausserordentlichen Bedeutung der "Matrícula" für die weitere Erforschung der mexikanischen Bilderschrift darf jedoch ihr nicht minder grosser Quellenwert für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der frühen Kolonialperiode nicht vergessen werden. Die Fülle wichtiger Informationen, die in diesem Bande enthalten ist, hat Pedro Carrasco in seiner kurzen Einleitung umrissen. Als Beispiel seien hier nur die präzisen Angaben über die Arbeitsteilung innerhalb der indianischen Gemeinden genannt: im Gegensatz zu der ganz allgemein gehaltenen Charakterisierung, die von den Informanten Sahagúns (Buch X) geliefert wird, registriert die "Matrícula" nicht nur die einzelnen Berufsgruppen (vgl. die Liste der Berufsbezeichnungen auf S. 680), sondern auch deren Verteilung über die verschiedenen Ortschaften der Provinz mit der grössten Genauigkeit. Carrascos gedankenreiche Analyse lässt mit aller Deutlichkeit erkennen, welche Fundgrube sozio-ökonomischer Daten hier vorliegt, und gibt mehr als eine Anregung zu ihrer sinnvollen Auswertung.

Von diesen Hinweisen Gebrauch zu machen, ist - ebenso wie die weitere Verwendung des hier gebotenen Glyphenmaterials - eine Aufgabe zukünftiger Forschungsarbeit. In diesem Zusammenhange drängt sich der Wunsch auf, der Herausgeber möge sich recht bald dazu entschliessen, seine Einsichten über den Charakter der mexikanischen Bilderschrift in monographischer Form vorzulegen. Für den Augenblick bleibt die Freude, dass die "Matrícula de Huexotzinco", deren Bearbeitung Günter Zimmermann, dem allzu früh Heimgegangenen, sehr am Herzen gelegen hat, einen so kompetenten Herausgeber gefunden hat.

Gerdt Kutscher

Elizabeth DELLA SANTA: La collection de vases mochicas des Musées Royaux d'Art et d'Histoire. 247 pp. con 83 láminas y 32 ilustraciones en el texto. "Musées Royaux d'Art et d'Histoire". Bruxelles. Sin fecha de aparición. 270,- FB.

En los "Musées Royaux d'Art et d'Histoire" de Bruselas se encuentra una importante colección de vasijas mochas, hasta la fecha apenas considerada por la investigación peruana, y que Elizabeth Della Santa ha escogido ahora como objeto de estudio. La descripción detenida de no menos de 85 vasijas es acompañada por 83 láminas, entre ellas cuatro en color, y 32 ilustraciones en el texto, destinadas a evidenciar los motivos decorativos de índole figurativa y también geométrica. Si con ello lamentablemente algunas obras no son reproducidas, se le dedica a otras, en cambio, más de una lámina. Mientras que la calidad de las láminas incluidas también en el texto es en parte realmente sobresaliente, los dibujos realizados a pluma son ejecutados desafortunadamente de manera demasiado inexacta como para que pudiesen ser utilizados con algún provecho. La ausencia de una bibliografía general dificulta la revisión de la literatura consultada para este estudio, que no incluye publicaciones tan importantes como, por ejemplo, el segundo tomo de H. Ubbelohde-Doering "Altperuanische Gefäßmalereien [Pinturas sobre vasijas del antiguo Perú]" (1931), R. Larco Hoyle "Cronología arqueológica del norte del Perú" (1948) y O. Klein "La cerámica mochica" (1966).

La introducción comprende una breve reseña sobre la investigación de la cultura moche así como una visión general de las formas de las vasijas con algunas observaciones sobre la confección y peculiaridad estilística de la cerámica moche. No se menciona para nada la hoy en día generalmente aceptada división periódica de Larco Hoyle, procediéndose, en lugar de ella, a una clasificación, no mayormente precisada, en "Mochica ancien", "récent" y "tardif". Cuando las piezas provistas de un asa en forma de estribo son denominadas como "aryballes", la transcripción de este concepto claramente determinado en la arqueología clásica nos parece como un recurso bastante poco feliz. Pero, quizás más ingratamente aún, nos impresiona que aquí el cuello, transformado en una de las mazas características, de una vasija en forma de botella le es presentado al lector como "col phallique" (p. 193), como si justamente los artistas moches se hubiesen visto necesitados de tener que recurrir en este terreno a representaciones simbólicas.

El catálogo descriptivo de la colección está dividido en dos partes. La primera cumple con el propósito de tratar sobre las "reproducciones de figuras humanas de tipo tradicional" y la segunda se refiere a las "representaciones de deidades de forma animal o mixta". Un tercer capítulo sobre el "grupo de personas provistas de grandes orejeras" bien se anuncia (p. 106), pero no figura en el libro.

En las piezas de la primera parte, la autora ve retratos de representantes de la clase alta gobernante, para los que, como era de esperar, pero sin dar mayores razones, se proclaman las conocidas vasijas en forma de cabeza, de

las que varios bellos ejemplares integran la colección de Bruselas (Láms. I-III, VIII, X, XIII). En el mismo capítulo se incluyen también dos reproducciones de los corredores, interpretados de acuerdo con Larco Hoyle como "chasqui" (Láms. XI, XVII), pero otras dos vasijas, que reproducen corredores de formas mixtas (Láms. XVI, XX) pertenecerían a la segunda parte. Lo mismo vale para la representación de un sacrificio en la montaña (Lám. XV). Cuando un grupo plástico de tres figuras (Lám. XXVI) es interpretado como "padre de familia agonizante, acompañado por dos de sus mujeres" (p. 194), los límites de interpretación certera se hacen más que patentes. También se presentan, con cada vez un ejemplo, la pesca de rayas junto al mar, una escena erótica y un tamborilero con el rostro mutilado (Láms. XXIII, XXIV, XXVII).

No menos arbitrarios son los motivos decorativos compilados en la segunda parte. Efectivamente, y como era de esperar, se inicia la serie con diversas reproducciones de animales, como arañas, pájaros, fieras e iguanas, que son interpretadas como "perro mítico" con la cabeza vuelta como un "agnus dei" (p. 173), pero a estas vasijas le siguen, sin motivo alguno, unas cuantas figuras de guerreros, cazas de venado e, incluso, de nuevo, corredores (Lám. LXXI). Bien se le ha dedicado una lámina en color a la pieza más destacada de la colección de Bruselas, una obra del último período estilístico del arte moche (Lám. LXXII), pero falta una reproducción de la otra, igualmente importante, mitad de la vasija, ni qué hablar de un cuidadoso desarrollo del dibujo, que aquí habría sido especialmente requerido. Si la autora interpreta esta pintura como una "batalla naval", o también se inclina a pensar en un "ataque de piratas" (pp. 207, 208), no hay tal. Como ya lo comprobara convincentemente Ubbelohde-Doering hace ya casi cincuenta años, en su obra arriba mencionada, se trata aquí del bien conocido motivo del dios circundado de rayos y su compañero mítico en su travesía por el océano celeste. Si la autora además cree poder comprobar en los corredores o en las figuras de pájaros una expresión de "falta de aliento", o de "disgusto" (pp. 67, 153), entonces ella se enfila por la ruta de una interpretación psicologizante, producto de nuestro siglo, pero difícilmente originario del mundo moche.

Gerdt Kutscher

Karen SPALDING: De indio a campesino. Cambios en la estructura social del Perú colonial. "Instituto de Estudios Peruanos. Historia Andina": 2. 258 pp. Lima 1974. 130,- S/o (3,- US \$).

El Instituto de Estudios Peruanos presente en este número 2 de su serie "Historia Andina" seis artículos escritos por la historiadora norteamericana Karen Spalding en los años de 1966 a 1972.

Todos los trabajos reunidos en este volumen están emparentados con la tesis doctoral, aún inédita, de la autora, "Indian Rural Society in Colonial Peru: the Example of Huarochiri", presentada en 1967 en la "University of California".

Además del rico material recolectado para esta tesis utiliza archivos notariales provenientes de la región de Huánuco y otros sobre las rebeliones campesinas indígenas de fines del siglo XVIII. Los artículos enfocan desde diferentes ángulos el proceso de diferenciación de la sociedad campesina indígena durante el coloniaje español.

El primer ensayo "El kuraka y el comercio colonial" esboza la transformación de los líderes étnicos prehispánicos en los siglos posteriores a la conquista. Según la autora ellos en el primer momento de la consolidación de la colonia formaban el nexo entre la sociedad india - en la cual el acceso a bienes y fuerza de trabajo estaba regulado por sistemas de parentesco, reales o ficticios, y redes complejas de reciprocidades - y la sociedad española, en la cual el acceso a bienes y fuerza de trabajo se regulaba por el mercado. En la interacción de ambos sistemas el kuraka se valía de sus lazos con el primero para satisfacer exigencias que le venían del segundo. La contradicción entre las dos caras de los kurakas, al igual que su deseo de alcanzar una posición basada en la propiedad en la sociedad colonial, llevaba a la reducción de su poder en la sociedad indígena y su transformación en mercaderes, que ya no negociaban con la fuerza de trabajo indígena, sino que trataban de vender bienes a los indígenas en el siglo XVIII. Desgraciadamente hay cierta confusión en las notas a pie de página (a partir del número 33) que impiden la consulta de las fuentes en las cuales Spalding basa sus ideas.

El segundo artículo "Los escaladores sociales: patrones cambiantes de movilidad en la sociedad andina bajo el régimen colonial" trata de la transformación de las bases de la estratificación social de la sociedad indígena precolonial a la colonial. La posición social en la sociedad andina precolonial estaba determinada por categorías de parentesco. En la sociedad colonial las fuentes de la movilidad en el sector indígena surgían de la relación para con el grupo español dominante, de la posición en el sistema administrativo local impuesto por los colonizadores, y del acceso a la propiedad privada.

El tercer ensayo "La red desintegrante" trata de reconstruir la estructura de la sociedad nativa antes de la conquista española. Aplica la noción del "control vertical" de un máximo de pisos ecológicos desarrollada por Murra al caso de Huarochirí. Las informaciones presentadas por la autora adquieren, sin duda alguna, más relieve, si se hubiese añadido a la edición los mapas que se mencionan en el texto (pp. 99, 111). Después de la presentación de la interdependencia del "control vertical" de pisos ecológicos y la organización social a base de una red muy amplia de parentesco, la autora muestra los factores que han llevado en el transcurso de la colonia a su fragmentación, y por ende también a la fragmentación del "control vertical".

En el cuarto trabajo "El corregidor de indios y los orígenes de la hacienda serrana peruana" la autora trata de ligar los repartimientos de efectos de los corregidores con la expansión de la hacienda en el Perú. En una nota a pie de página la misma autora se distancia del enfoque, el cual de hecho no es corroborado por los datos que hoy se encuentran a nuestro alcance. La gran expan-

sión de las haciendas en el Perú se produjo recién después de la prohibición y abolición de los repartimientos de efectos en 1780.

En "¿Quiénes son los indios?" Spalding esboza un modelo del sistema social en el Perú colonial "tal y como era percibido por los miembros de aquella sociedad". Se refiere principalmente al sistema de estratificación social "que definía a los miembros de la sociedad india". Del análisis del concepto indio, que abarcaba un sector muy heterogéneo de la sociedad colonial, desde campesinos siervos hasta caciques mercaderes y recaudadores de tributos, trata de comprender la composición social de las grandes revueltas sociales "indígenas" de la segunda mitad del siglo XVIII. Sin embargo, caben dudas si los líderes de estos movimientos conceptualizaban la rebelión en términos de "indios" y "no-indios".

El último ensayo ofrece una visión general sobre las investigaciones pasadas y perspectivas futuras alrededor del tema "El indio en la colonia".

El libro de Karen Spalding es uno de los pocos trabajos que tratan de combinar el análisis de la historia de las instituciones españolas en América con el análisis de los cambios ocurridos en la sociedad indígena. Como tal no nos puede ofrecer una visión en conjunto, sino más bien pistas para la comprensión y para la futura investigación. Sin embargo, son pistas afirmadas que todos tendremos que tomar en cuenta si queremos hablar sobre el Perú colonial.

Jürgen Golte